

Prozeß und Tätigkeit. Zur Spezifik der Tätigkeitstheorie

Vortrag beim Tätigkeitstheorie-Workshop, Haus Ohrbeck, 8.-10.7.2005

Inhalt

1. Vorbemerkung zu ‚Prozeß‘
2. Zur Spezifik der Tätigkeitstheorie

1. Das Verständnis von ‚Prozeß‘, das ich zugrunde lege, basiert im wesentlichen auf einer begriffsgeschichtlichen Arbeit von Kurt Röttgers. Der hat herausgearbeitet (vgl. Röttgers 1983), daß sich innerhalb der Zeit von 25 Jahren, im engeren Sinne sogar innerhalb der 10 Jahre von 1795-1805, das Verständnis von ‚Prozeß‘ geradezu auf den Kopf gestellt hat. Der Ort dieser Entwicklung war die sog. Romantische Naturphilosophie; das Ergebnis ist im direkten Anschluß mehr oder weniger Allgemeingut geworden, und findet sich u.a. bei Hegel, Marx und Engels wieder. Vor dieser Zeit bedeutete ‚Prozeß‘ in der Alchemie so etwas wie Rezeptur; es war ein Vorgang, der ausdrücklich von den Forschern, insbes. Experimentatoren selbst veranstaltet, gestartet, unternommen werden mußte – analog eben zum Kuchenbacken. Nach diesen 10 Jahren bedeutete ‚Prozeß‘ dagegen einen Vorgang, der von selbst abläuft. Es ist zwar noch die Rede von Kräften, aber die dienen nicht mehr der Erklärung der Verursachung von Prozessen, sondern sind innere Differenzierungen von Prozessen. Erklärungsbedürftig ist jetzt nicht mehr, daß Prozesse stattfinden, sondern erklärungsbedürftig ist, wieso und inwiefern es zu Identitäten, Invarianzen und Ruhezuständen kommt. Die romantische Naturphilosophie bringt dazu komplementäre Gegenprozesse zu jedem Prozeß in Anschlag; prototypisch das Verhältnis von Gift und Gegengift.

In den Fällen, in denen dieses Verständnis von ‚Prozeß‘ den Erklärungen einer Theorie zugrunde liegt, spreche ich von Prozeß-Ontologie. Die Idee bei ‚Ontologie‘ ist die folgende: Jede einzelwissenschaftliche Theorie muß gewisse Grundsachverhalte in Anspruch nehmen, die sie nicht ihrerseits erklären kann, sondern die ihr Erklärungsgrund sind. Fragt man nun, um was für eine Sorte von Entität es sich bei diesen in Anspruch genommenen Basissachverhalten der Erklärung handelt, dann ist die Antwort eine Ontologie bzw. eine Kategorienlehre. Im Groben gibt es drei Ontologien: Basisentitäten können den Status von Dingen mit ihren Eigenschaften haben, oder den Status von Strukturen, also Relationen zwischen Dingen, oder eben Prozesse. Eine Ontologie gibt es sozusagen nicht einfach so, sondern nur als Ontologie einer gegebenen Erklärung. ‚Prozeß‘ in diesem Sinne meint dann, daß die Bewegtheit der Erklärungsgründe dieser gegebenen Erklärung vorausgesetzt wird, und

nicht eigens erklärt wird bzw. werden muß. In diesem Sinne ist z.B. Whiteheads *Prozeß und Realität* keine Prozeß-Ontologie; denn bei ihm ist Bewegtheit eine *Eigenschaft*, die den Dingen von Haus aus zukommt.

2. Die These, die ich zur Diskussion stellen möchte, lautet: Die Spezifik der Tätigkeitstheorie liegt darin, eine Prozeß-Ontologie in diesem Sinne zu sein. Mein Verständnis von ‚Tätigkeitstheorie‘ basiert dabei im wesentlichen auf Leont’evs *Tätigkeit – Bewußtsein – Persönlichkeit*, und ergänzend auf vier weiteren Texten, nämlich Vygotskij 1927, Leont’ev 1959, Leont’ev 1981 und Messmann/ Rückriem 1978, sowie auf Lehrveranstaltungen von Manfred Holodynski und Gerd Mannhaupt.

Das Verständnis von Prozeß-Ontologie läßt sich vielleicht am besten in der Differenz zu anderen Ansätzen fassen. Zur Abgrenzung daher ein Beispiel, nämlich das der Handlungstheorie, wie sie u.a. in der Sportpsychologie weit verbreitet ist und bis in die Lehrbücher hinein Niederschlag findet.

„Das Bild vom *reagierenden* Menschen [gemeint ist der Behaviorismus] wird heute abgelöst von einer *interaktionistischen* Sichtweise. Interaktionistische Modelle zur Erklärung menschlichen Erlebens und Verhaltens sind weit verbreiteter Konsens. [...] Grundlage ist dabei das Bild vom *handelnden* Menschen. Handlungstheorien sehen den Menschen als ein aktiv auf seine Umwelt einwirkendes zukunftsbezogenes Wesen an.“ (Alfermann/ Stoll 2005, 25) – Diese Charakterisierung findet sich ausdrücklich unter der Frage nach dem Menschenbild; und unter nachdrücklichem Hinweis darauf, daß sich in Handlungstheorien eine Spezifik westlicher Kultur niederschlägt, nämlich das Bild vom autonomen, selbstbestimmt handelnden Individuum. – Hier liegt der mir wichtige Punkt: Ob man Handlungstheorien wählt oder es bleiben läßt, und auch: was man darunter versteht, ist in normativer Hinsicht in keinster Weise unschuldig. Und das ist keine Kritik, sondern das ist unvermeidbar. Auf dem Spiel steht letztlich ein bestimmtes Verständnis von Freiheit, und sich darüber zu streiten, ist offenkundig keine akademische Spielerei. Hier liegt das wesentliche Anliegen dieses Vortrages: alle theoretischen Unterschiede zwischen theoretischen Konzepten, die ich im folgenden beispielhaft herausstelle, erwecken den Eindruck von Haarspalterei. Aber es sind Unterschiede, die tatsächlich Unterschiede machen, nämlich Unterschiede in Sachen Normativität und Freiheitsverständnis. Etwas plakativ mit Bourdieu formuliert: Hier liegen *feine Unterschiede* vor, die von der Klasse des Geschmacks zeugen.

Alfermann und Stoll stellen den Zusammenhang zur Tätigkeitstheorie selbst explizit her. In einem Merkkasten findet sich eine Anmerkung zu ihren Vorgängern in Leipzig an der DHfK: „Eine tätigkeitsorientierte Sportpsychologie, die ebenfalls zur Gruppe der Handlungstheorien gehört, wurde von Paul Kunath entwickelt.“ (ebd. 26)

Sie verweisen auf ein Buch von 1991; der Ansatz selbst ist zu DDR-Zeiten entwickelt worden. Wenn man in dieses Buch schaut (vgl. Kunath/ Schellenberger 1991), kann man die These, daß dort ebenfalls Handlungstheorie vertreten wird, durchaus gut nachvollziehen. Die Autoren reden von menschlichem Tun als kontrolliertem Verhalten, von biopsychosozialer Einheit und manchem mehr, und grenzen sich auch gar nicht von Handlungstheorien ab. Zudem haben sie keinerlei Probleme,

Rubinstein und Leont'ev in einem Atemzug zu nennen, und alles zusammen dann *Tätigkeitstheorie* zu nennen.

Zu Kunaths Eklektizismus mag man stehen wie man will. Mit der Kulturhistorischen Schule ist dieser Ansatz von sogenannter tätigkeitstheoretischer Sportpsychologie grundsätzlich unverträglich, insofern Leont'ev radikal mit jeder Terminologie der Verhaltensbiologie gebrochen hat. Einen entscheidenden Überrest der Kulturhistorischen Schule gibt es jedoch noch: die Autoren halten an einer Unterscheidung von Handlung und Tätigkeit fest, die wichtig und auch notwendig für die Sportpsychologie sei.

Sie entnehmen meiner Darstellung die beiden Thesen, die ich vertrete:

1. Handlungstheorie ist nicht Tätigkeitstheorie.
2. Dieser Unterschied ist relevant, und nicht nur Haarspalterei oder Streit um Namen oder akademische Gockelei um symbolisches und materiales Kapital.

Dabei ist die Abgrenzung von Handlungstheorien selbstverständlich lediglich ein Beispiel, anknüpfend an ein in Bergneustadt artikuliertes Bedürfnis: Worin liegt die Spezifik der Tätigkeitstheorie? Worin liegt diese Spezifik vor allem im Unterschied zu anderen Praxiskonzeptionen. Andere, und genau so willkürliche Beispiele wären der Unterschied zwischen Tätigkeitstheorie und der kritisch-psychologischen Handlungsfähigkeit im Sinne von Holzkamp und Holzkamp-Osterkamp. Hier ist der zentrale Punkt: Tätigkeit ist *energeia*, Handlungsfähigkeit ist *dynamis*, und insofern wird das Verhältnis von Möglichkeit und Wirklichkeit direkt gegenteilig gedacht: das zentrale Problem des Konzepts ›Handlungsfähigkeit‹ ist die *Verwirklichung* von bestehenden Fähigkeiten, also von Möglichkeiten; das Konzept ›Tätigkeit‹ dagegen geht von bestehenden Wirklichkeiten aus, um *deren* offene Möglichkeiten zu analysieren (vgl. ausführlicher Schürmann 1993, 93-100).

Ein drittes und letztes Beispiel ist Bourdieu. Dort findet sich explizit der strukturalistische Gedanke »Das Wirkliche ist relational«. Das ist bei Bourdieu Cassirer zu verdanken und zu schulden, denn der hatte den Übergang von Substanz- zu Funktionsbegriffen auf ein ganzes Buch gebracht, und eines der frühen Bücher Bourdieu knüpft dort an: die *Soziologie der symbolischen Formen* als vermeintlich materialistische Version der als letztlich idealistisch verstandenen Philosophie der symbolischen Formen Cassirers. Demgegenüber wäre mit Hegel, Marx und der Kulturhistorischen Schule zu sagen, daß das Wirkliche prozessual ist. Dabei bezieht sich in all diesen Fällen die Rede von „Wirklichkeit“ auf die *erklärte* Realität, und nicht auf die Realität selbst. Es geht, wie gesagt, um verschiedene *Ontologien*, nicht um ein Abtauschen des Ontischen.

Ich wiederhole gerne die beiden Thesen auch an diesen Beispielen:

1. Kritische Psychologie ist nicht Tätigkeitstheorie, und 2. dieser Unterschied ist relevant.
 1. Bourdieus Praxiskonzeption ist nicht Tätigkeitstheorie, und 2. dieser Unterschied ist relevant.
- Ich betone, daß ich über Unterschiede rede. Ein Unterschied ist ein *anders*-sein, und das hat zunächst rein gar nichts mit besser oder schlechter und auch nicht mit wahrer oder falscher zu tun.

Mir scheint es nun ein Gemeinsames dieser drei Abgrenzungen zu geben, und das ist zugleich ein Vorschlag bzw. eine These zur Spezifik der Tätigkeitstheorie. Es ist jeweils der Unterschied zwischen einem deterministischen und einem indeterministischen Modell. Ich meine das zunächst rein methodologisch, und alle Anklänge ans Ontische, die Ihnen jetzt vielleicht in den Ohren klingeln, die mögen Sie bitte ausblenden. Ich rede nicht auf der Ebene, ob meine Handlung des hier Vortragens im ontischen Sinne deterministisch oder indeterministisch *ist*, sondern wie die Tätigkeitstheorie im Unterschied zur Handlungstheorie diese Handlung erklären und methodisch erforschen würde. Es geht um Situationen, in denen es (fast) keinen Streit um die Phänomene gibt, sondern einen Streit darum, wie man diese Phänomene verstehen und erklären soll. Kein Vertreter der Tätigkeitstheorie wird ernsthaft die Phänomene bestreiten, die die Kritische Psychologie im Blick hat, wenn sie von mangelnder Handlungsfähigkeit spricht.

Unter einem deterministischen Modell verstehe ich dabei den, sei es expliziten, sei es impliziten, Ansatz, daß das Tun eines Menschen als das Ergebnis des Wirkens zahlloser Bedingungen verstanden und erklärt wird; also als direkte und im Prinzip eindeutige Ableitbarkeit aus den bedingenden Faktoren (bzw. unserem Wissen um diese Faktoren). Und Sie erkennen sicher sofort, daß das, was ich hier unter „deterministisches Modell“ verstehe, übereinkommt mit dem, was Leont’ev „Postulat der Unmittelbarkeit“ nennt. Und diesem Postulat gegenüber setzt er seinen eigenen methodologischen Imperativ: „Ist doch keinerlei Entwicklung direkt aus dem ableitbar, was nur ihre notwendigen *Voraussetzungen* bildet, wie detailliert wir sie auch immer beschreiben mögen. Die marxistische dialektische Methode fordert weiterzugehen und die Entwicklung als einen Prozeß der ‚Selbstbewegung‘ zu untersuchen, das heißt ihre *inneren* bewegenden Beziehungen, Widersprüche und wechselseitigen Übergänge zu analysieren, ihre Voraussetzungen als *in ihr sich transformierende* [Hervorhebg. v. mir], als ihre eigentlichen Momente zu untersuchen.“ (Leont’ev 1982, 165 f.)

Dieser Imperativ macht Leont’evs Tätigkeitstheorie zu einem indeterministischen Modell. Der methodologische Imperativ definiert eine Prozeß-Ontologie: der Imperativ *definiert* den Status derjenigen Entitäten, die allen *Erklärungen* zu Grunde liegen. In einer Prozeß-Ontologie sind diese Basisentitäten Prozesse; also z.B. weder Strukturen noch Dinge samt Eigenschaften. Daß Ortsbewegungen, tierisches Verhalten, menschliche Handlungen ontisch gesehen Prozesse resp. Bewegungen sind, ist eine Trivialität und taugt nicht für Unterscheidungen von theoretischen Konzepten. Mir sind jedenfalls nicht viele Exemplare der Spezies *Wissenschaftler* bekannt, die hier anderer Meinung wären. Eine sog. eleatische Welt, in der Bewegtheit ein bloßer Schein wäre, haben nicht einmal die Eleaten vertreten. Aber es ist ein erheblicher Unterschied, ob man die Bewegtheit allen Erklärungen zu Grunde legt, oder ob man z.B. Strukturen zugrunde legt und damit Bewegtheit zu einem *zu Erklärenden* macht. Es ist ein erheblicher Unterschied, ob man die Bewegtheit der Welt zugrunde legt, oder ob man einen göttlichen Beweger zugrunde legt, um die Bewegtheit der

Welt *erklären* zu können. Engels hat das gar, wie Sie sich sicher erinnern, für die Grundfrage der Philosophie gehalten.¹

Spätestens jetzt glauben Sie mir sicher kein Wort, wenn ich gesagt habe, daß es mir um ein Anders-sein, und nicht um wahrer oder besser geht: Leont'ev hatte doch gute Gründe, das Postulat der Unmittelbarkeit zu *kritisieren*; und Engels gar fand den Streit völlig entschieden, denn die Wissenschaft hätte bewiesen usw. Das wäre ein ganz eigenes Thema (vgl. Schürmann 2002); hier bleibt mir nur die Versicherung, es tatsächlich so zu meinen. Mindestens beruhen alle Argumentationen allein auf jenem Anders-sein; ich benötige kein wahrer-sein der Tätigkeitstheorie, sondern nur ein anders-sein.

Um den Unterschied am Beispiel der Handlungstheorien noch einmal anzugeben. Dem Anliegen nach ist ‚Handlung‘ dort der Gegenbegriff zu ‚Verhalten‘ im Sinne des Behaviorismus. Zugleich ist völlig unstrittig, daß Handeln selbst nur eine bestimmte Sorte von Verhalten ist, nämlich intentional gesteuertes Verhalten. Und das ist einfach nur ein anderer Ausdruck dafür, daß Handlungstheorien ein deterministisches Modell zugrunde legen: Alles Tun wird erklärt als das Ergebnis des Wirkens von Determinanten. Genau dagegen steht jener methodologische Imperativ Leont'evs, daß diese Determinanten nur die Voraussetzungen bilden, aus denen man das Tun eben nicht direkt ableiten kann.

Handlungstheorie nimmt damit *alles* menschliche Tun als im Prinzip intentional gesteuertes Tun (abgesehen von einem tierischen Untergrund oder auch Abgrund des Menschen, in dem noch pur naturales Verhalten herrsche). Und das heißt doch, daß alles menschliche Tun im Rahmen dieses Ansatzes *im Prinzip* (wenn auch sicher nicht de facto) in der Verfügungsgewalt der Person liegt. Darin spielt das *Problem* von Freud, daß das Ich nicht Herr im eigenen Hause ist, gleichsam per Dekret keine Rolle mehr. Heutzutage wird Freud sehr diskret aus dem Hause der Handlungstheorien hinauskomplementiert: „Psychoanalytische Einflüsse haben lange Zeit die Entwicklungspsychologie dominiert (etwa in der Überbetonung der frühkindlichen Einflüsse auf die gesamte Lebensspanne), sie spielen aber heute in der wissenschaftlichen Psychologie wie auch in der Sportpsychologie nur noch eine bescheidene Rolle.“ (Alfermann/ Stoll 2005, 24) – Dagegen steht ein altes materialistisches Motiv, etwa bei Feuerbach: das autonome freie Tun des Menschen ist eben nicht reine Akti-

¹ „Die große Grundfrage aller, speziell neueren Philosophie ist die nach dem Verhältnis von Denken und Sein. [...] Die Frage nach dem Verhältnis des Denkens zum Sein, des Geistes zur Natur, die höchste Frage der gesamten Philosophie [...] die Frage: Was ist das Ursprüngliche, der Geist oder die Natur? – diese Frage spitzte sich, der Kirche gegenüber, dahin zu: Hat Gott die Welt erschaffen, oder ist die Welt von Ewigkeit da? Je nachdem diese Frage so oder so beantwortet wurde, spalteten sich die Philosophen in zwei große Lager. Diejenigen, die die Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur behaupteten, also in letzter Instanz eine Welterschöpfung irgendeiner Art annahmen – und diese Schöpfung ist oft bei den Philosophen, z.B. bei Hegel, noch weit verwickelter und unmöglicher als im Christentum –, bildeten das Lager des Idealismus. Die andern, die die Natur als das Ursprüngliche ansahen, gehören zu den verschiedenen Schulen des Materialismus. Etwas andres bedeuten die beiden Ausdrücke: Idealismus und Materialismus ursprünglich nicht, und in einem andern Sinne werden sie hier auch nicht gebraucht.“ (Engels 1886, 274 f.)

vität, sondern ein logisch Mittleres von Aktiv und Passiv. Es ist *als aktives Tun* an sich selbst bedingt; es ist kein unbedingtes Setzen des Nicht-Ich, sondern ein bedingtes Setzen. Das Griechische kannte dafür noch die grammatische Form des Mediums. „Weil auch das Objekt *tätig* ist, leidet das Ich – ein Leiden, dessen sich übrigens das Ich nicht zu schämen hat, denn das Objekt gehört selbst zum innersten Wesen des Ich.“ (Feuerbach 1841, 150)

Die Tätigkeitstheorie der Kulturhistorischen Schule hat dieses Problem bewahrt und das von Feuerbach eingeklagte „passive Prinzip in bezug auf den Menschen“ weiter kultiviert (gepflegt): Die Nicht-Identität von Tätigkeit und Handlung bzw. von Motiv und Ziel ist ein Ausdruck dessen, daß nicht alles menschliche Tun auf intentionales Tun zu reduzieren ist. „Das Leben ist reicher, wahrer als das es vorwegnehmende Bewußtsein.“ (Leont’ev 1982, 125) – Das Leben ist in wesentlicher Hinsicht mehr als bloß Ausdruck meines Willens und meiner Vorstellung, sondern, wie John Lennon meinte, das, was passiert, während ich gerade andere Pläne verfolge.

Um es, zugegeben in einem arg weiten Sprung, zuzuspitzen: Der Übergang von gesellschaftlichen Bedeutungen in persönlichen Sinn ist radikal unableitbar und somit kontingent. Mir ist eigentlich kein brisanterer Punkt einer Theorie bekannt und denkbar als dieser. Die Konsequenzen z.B. hinsichtlich einer Lerntheorie oder hinsichtlich des Verständnisses von zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit – sprich: Gramscis Hegemonie-Konzept – scheinen mir gravierend. Ich würde mal die These wagen, daß Leont’ev auch in der DDR gegen Rubinstein kaum bestehen konnte, weil genau diese Kontingenz des persönlichen Sinns dort nicht ertragbar war. Oder noch weitgehender: Leont’ev selbst ist genau an dieser Stelle alles andere als eindeutig, und mir scheint, daß er gelegentlich selbst erschrocken ist ob der Konsequenzen seiner Theorie.

Letztlich drückt sich in der Differenz von deterministischen und indeterministischen Modellen ein je anderes Freiheitsverständnis aus. Der Determinismus unterstellt Freiheit als *Einschränkung* einer (über den Wolken wohl) unbegrenzten Freiheit durch die herrschenden Bedingungen. Im Indeterminismus dagegen machen die je herrschenden Bedingungen je *bestimmte* Freiheiten möglich; die Bedingungen sind hier nicht als Einschränkungen unterstellt, sondern als Ermöglichungsgrund. Gewöhnlich ist eine Hürde ein Hindernis auf meinem Weg, das es wegzuräumen oder zu überwinden gilt; im Sport ist sie die Möglichkeit der Sportart Hürdenlauf, und ein Hürdenläufer kann sich nicht sinnvoll wünschen, daß da gar keine Hürden stehen – was er sich im gemeinen Leben sehr wohl wünscht. An solch unterschiedlichem Freiheitsverständnis hängt ein unterschiedliches Verständnis, was denn wohl ein „Subjekt des Tuns“ sei. Der Determinismus unterstellt ein autonomes, oder besser: ein autarkes Subjekt. Formal ist ein solches Subjekt ein dem Tun vorgelagerter Täter des Tuns; und inhaltlich ist die Welt, und insbesondere die Welt der Mitmenschen, für ein solches Subjekt ein *factum brutum* und eine Störung dessen, was es ohne solche ‚Einschränkungen‘ aus sich heraus eigentlich täte. Ein Indeterminismus dagegen benötigt das Konzept eines „verführtes Subjekts“ (Röttgers 2003) als logisch Mittleres von Autarkie und schicksalhaftem Ge-Schick (Heidegger).

Literatur

- Alfermann, D./ Stoll, O., 2005, Sportpsychologie. Ein Lehrbuch in 12 Lektionen. Aachen.
- Engels, F., 1886, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Nach dem revidierten Sonderdruck 1888. In: MEW 21, Berlin 1984, 259-307.
- Feuerbach, L., 1841, Einige Bemerkungen über den 'Anfang der Philosophie' von Dr. J.F. Reiff. In: Feuerbach GW (hg. v. Schuffenhauer), Bd. 9 (1970), 143-153.
- Kunath, P./ Schellenberger, H. (Hg.), 1991, Tätigkeitsorientierte Sportpsychologie. Frankfurt a.M.
- Leont'ev, A.N., 1959 (russ.), Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin 1975.
- Leont'ev, A.N., 1981, Psychologie des Abbilds. In: Forum Kritische Psychologie 9 (1981).
- Leont'ev, A.N., 1982, Tätigkeit - Bewußtsein - Persönlichkeit. Köln.
- Messmann, A./ Rückriem, G., 1978, Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew. In: Rückriem, G. u.a. (Hg.), 1978, Historischer Materialismus und menschliche Natur. Köln.
- Röttgers, K., 1983, Der Ursprung der Prozeßidee aus dem Geiste der Chemie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 27 (1983), 93-157.
- Röttgers, K., 2003, Autonomes und verführtes Subjekt. In: Geyer, P./ Schmitz-Emans, M. (Hg.), 2003, Proteus im Spiegel. Kritische Theorie des Subjekts im 20. Jahrhundert. Würzburg, 65-85.
- Schürmann, V., 1993, Praxis des Abstrahierens. Naturdialektik als relationsontologischer Monismus, Frankfurt/M.-Berlin u.a.: Lang (jetzt bei Berliner Buchdienst – Syndikat).
- Schürmann, V., 2002, Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis. Magdeburg: Edition Humboldt im Scriptorium Verlag (jetzt Berlin: Parerga).
- Vygotskij, L., 1927, Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung. In: Vygotski, L., 1985, Ausgewählte Schriften. Bd. 1: Arbeiten zu theoretischen und methodologischen Problemen der Psychologie. Hg. v. J. Lompscher. Köln.